



Ilka Hoffmann

Tagebuch eines Schattenlosen

Teil 2: Der Club der Dunkelmänner

Ilka Hoffmann

Tagebuch eines Schattenlosen

Teil 2: Der Club der
Dunkelmänner

Literaturplanet

Impressum

© Verlag LiteraturPlanet, 2022
Im Borresch 14
66606 St. Wendel

<http://www.literaturplanet.de>

Über dieses Buch: In Teil 2 seines Tagebuchs taucht Theo C. ein in die geheimnisvolle Welt der Dunkelmänner – einer Vereinigung, deren Mitglieder die Veränderung ihrer selbst als Voraussetzung für die Veränderung der Welt ansehen. Dafür nutzen sie einige höchst eigentümliche Meditationspraktiken. Teil 1 des Tagebuchs beschreibt den Verlust des Schattens und Theos Versuche, ihn wiederzuerlangen. Es ist ebenfalls als Ebook erhältlich.

Über die Autorin: Ilka Hoffmann, Jahrgang 1964, betreut bei LiteraturPlanet die Website und organisiert die Messeauftritte. Nach ihrem Pädagogikstudium hat sie zunächst fünf Jahre lang als Deutsch-Lektorin an russischen Hochschulen unterrichtet. Ab 1998 war sie als Integrations- und Inklusionslehrerin tätig und in der Personalrats- und Gewerkschaftsarbeit aktiv. Sie hat auch zahlreiche Fachartikel veröffentlicht und 2005 zum Themenkomplex "erziehungsschwierige Jungen" promoviert (Gute Jungs kommen an die Macht, böse auf die Sonderschule, 2006). Heute leitet sie das Landeskompetenzzentrum Inklusion des Saarlandes.

Cover-Bild: Willgard Krause: Frau mit Kerze bei Mondschein (Pixabay; Ausschnitt)

Vorwort der Herausgeberin

Wo ist Onkel Theo?

Nun ist es schon bald fünf Jahre her, seit Onkel Theo spurlos verschwunden ist. Ich kann mich kaum noch daran erinnern, wie er aussieht. Er existiert nur noch wie ein vergilbtes Foto in meiner Erinnerung.

Dabei ist die Tatsache, dass Onkel Theo verschwunden ist, an sich nichts Bemerkenswertes. So etwas ist bei ihm öfter mal vorgekommen – so oft, dass es bei ihm eher der Normalzustand war als die Abweichung von der Norm.

Deshalb haben wir uns in der Familie zunächst auch nichts dabei gedacht, als er auf keine Weise zu erreichen war. Sein Handy hatte er oft nicht dabei – und wenn, dann war es häufig auf Stumm gestellt oder gleich ganz ausgeschaltet. Keinesfalls wollte Onkel Theo sich dem, wie er es nannte, "Terror der ständigen Erreichbarkeit" unterwerfen.

Hinzu kommt, dass Onkel Theo – zumindest seit ich ihn kenne – ohnehin eine Art Nomadenleben geführt hat. Er hielt sich mit Kunstgewerbe über Wasser, kleinen Schmuckstücken, Holzfiguren und Glücksbringern, die er in einer Werkstatt hinter seinem Haus herstellte und regelmäßig auf den Kraut- und Rüben-Märkten der Kleinstädte vertrieb. So war er, wie er gerne sagte, "im Unbehausten zu Hause".

"Meine Heimat ist das Unterwegssein" – war das nicht einer seiner Standardsprüche?

Früher, hieß es, habe Onkel Theo mal für eine Versicherung gearbeitet. Aber das muss sehr lange her sein. Ich kann ihn mir jedenfalls nicht als jemanden vorstellen, der einer regelmäßigen Arbeit nachgeht – noch dazu in einem Job, der jene geschmeidigen Umgangsformen voraussetzt, die Onkel Theo immer so genüsslich missachtet hat.

Das Onkel-Theo-Museum

Nachdem die Eltern von Onkel Theo und meiner Mutter gestorben waren, war Onkel Theo in deren Haus

eingezogen. Dieses hatte er seitdem – teils aus Geringschätzung des Materiellen, teils aus Mangel an entsprechenden Mitteln – einem gepflegten Verfall überlassen. Seit wir uns damit abfinden mussten, dass er dieses Mal wohl tatsächlich verschwunden bleiben würde, hatten wir daher alle Hände voll damit zu tun, das Haus vor dem endgültigen Kollaps zu bewahren.

Lange hatte meine Mutter sich gescheut, das Haus einer anderen Verwendung zuzuführen. "Er ist doch mein Bruder", hatte sie immer wieder gesagt, wenn mein Vater ihr Vorhaltungen wegen der unrentablen Unterhaltskosten gemacht hatte. "Wenn wir sein Haus aufgeben, geben wir doch praktisch auch ihn selbst auf. Das ist ja, als würden wir ihn für tot erklären – und er ist doch nur verschwunden!"

Jetzt, nach all den Jahren, in denen wir nichts von ihm gehört haben, hat aber auch sie eingesehen, dass wir das Haus nicht auf ewig als Onkel-Theo-Museum erhalten können. Also hat sie sich auf einen Kompromiss eingelassen: Wir vermieten das Haus nicht offiziell, überlassen es aber einer bedürftigen Familie, die sich eine solche Unterkunft ansonsten nicht leisten könnte.

Einzige Bedingung: Sollte Onkel Theo doch noch auftauchen, hat er das erste Zugriffsrecht auf das Haus. Sofern er dort wieder einziehen möchte, muss die Familie sich mit ihm arrangieren.

Natürlich mussten wir vor dem Einzug der neuen Bewohner gründlich in dem Haus aufräumen. Überall stand Nippes herum, den Onkel Theo entweder selbst fabriziert oder von den diversen Klein- und Kleinstmessen mitgebracht hatte – lauter Erinnerungen, Spuren eines fremden Lebens, die der Entfaltung neuen Lebens im Wege standen. Im "Atelier" – de facto einem alten Holzschuppen – fanden wir unter den Arbeitstischen sogar noch ungespülte Kaffeetassen, die wir bei unseren oberflächlichen Besuchen übersehen hatten.

Selbstverständlich kam es uns nicht in den Sinn, die Sachen von Onkel Theo wegzugeben oder sie gar auf den Müll zu werfen. Stattdessen reservierten wir in dem Haus eine kleinere Kammer für ihn, auch für den Fall, dass er – wie es stets seine Art gewesen war – überraschend heimkehren

sollte.

"Wir können ihn doch nicht aus seinem eigenen Haus aussperren!" empörte sich meine Mutter, als mein Vater sich darüber lustig machte. "Wenn er zurückkommt, soll er sich gleich wieder zu Hause fühlen. Es wird ja auch so schon ein Schock für ihn sein, fremde Leute in seinem Haus anzutreffen."

Meine Mutter hängt nun einmal sehr an ihrem Bruder. Dass er nicht wiederkommen könnte, ist auch jetzt noch ein Gedanke, den sie unter keinen Umständen an sich heranlassen will.

Ein zerschlissenes Schreibheft

Unter den Dingen, die mir beim Sortieren der Sachen von Onkel Theo in die Hände gefallen sind, befindet sich auch ein zerschlissenes Schreibheft. Es enthält einen Computerausdruck von etwa 15 Seiten, der zusammengefaltet hinter dem Umschlag eingelegt worden ist, und handschriftliche Notizen in kaum entzifferbaren Hieroglyphen. Typisch Onkel Theo, dachte ich. Er hatte eben schon immer eine Vorliebe für das Alte, Unzeitgemäße.

Ich erinnere mich noch daran, dass ich ihn einmal gefragt habe, warum er nicht wie alle anderen einen Laptop für seine Notizen benutze. Das sei doch viel praktischer – und dazu noch sicherer, weil die Aufzeichnungen so mit einem einzigen Klick doppelt und dreifach abgespeichert werden könnten.

"Wer sagt denn, dass ich in digitalen Dingen ein Steinzeitmensch bin?" hatte er zurückgefragt – mit diesem Sphinx-Lächeln, bei dem man nie wusste, ob seine Worte ernst oder ironisch gemeint waren. "Es gibt viele Dinge, die auch ich lieber am Computer erledige. Manches ist mir aber zu intim für die digitale Welt. Oder kannst du dir vorstellen, dass ein Mönch seine Meditationen online abwickelt? Glaub mir, ich habe da so meine Erfahrungen: Für bestimmte Gedanken verkriechst du dich besser in die gute alte Handschrifthöhle!"

So absonderlich wie das steinzeitliche Schreibheft wirkte auf

mich auch der darin eingefangene Wortdschungel, durch den ich mir erst nach mehreren Anläufen einen Weg bahnen konnte. Im Mittelpunkt stand offenbar eine abstruse Vereinigung von "Dunkelmännern", bei denen Onkel Theo sich eine Zeit lang aufgehalten hatte. Zentrales Thema war die Welt der Schatten – das Leben mit und ohne Schatten, der Verlust und die Wiedergewinnung eines Schattens.

Onkel Theos Münchhausengeschichten

Auch das war an sich nichts Neues für mich. Jeder in der Familie kannte Onkel Theos Roman über einen Mann, der seinen Schatten verliert und mit Hilfe eines undurchsichtigen Schattenhändlers einen Ersatzschatten erhält. Allerdings wäre niemand je auf die Idee gekommen, darin einen Tatsachenbericht zu sehen. Selbst Onkel Theo vermittelte nicht den Eindruck, als wäre der Roman mehr als eine spannende Geschichte.

Da er älter ist als meine Mutter und diese mich erst relativ spät bekommen hat, war Onkel Theo für mich immer eher wie ein Opa. Auch seine Scherze hatten stets etwas Großväterliches. Sie schienen aus jener anderen Zeit zu stammen, die für Kinder gleichbedeutend ist mit der grauen Vorzeit, in der noch die Dinosaurier über die Erde stampften, die Feen den Folgsamen alle Wünsche erfüllten und die Dämonen nachts durch die Träume der Ungezogenen spukten.

Oft hatten Onkel Theos Späße etwas mit Schatten zu tun. Die schrägen Schatten an einem Sommerabend konnte er etwa mit den Worten kommentieren: "Pass auf – dein Schatten frisst dich gleich! Siehst du – er setzt schon zum Sprung an!" Und wenn wir in eine Unterführung eintraten, sagte er manchmal: "Huch – da hat mir jemand meinen Schatten geklaut! Na, wenn ich den erwische!"

So hatte sich auch Onkel Theos Roman über den verlorenen Schatten für uns nahtlos in seine Münchhausengeschichten eingereiht. Dass er dafür die Tagebuchform gewählt hatte, erklärten wir uns wie alle anderen auch mit dem Bestreben, die Dramatik zu erhöhen und den Eindruck von Authentizität

zu erwecken.

Schattenspiele

Jetzt, nachdem ich das alte Schreibheft durchgelesen habe, blicke ich allerdings mit anderen Augen auf den Roman. Denn zwischen Roman und Schreibheft gibt es eine Reihe von Gemeinsamkeiten. In beiden Fällen handelt es sich der Form nach um ein Tagebuch, hier wie dort haben wir es mit "Schattenspielen" zu tun – in einem sehr weitgefassten Sinn. Warum aber hat Onkel Theo die Aufzeichnungen dann nicht veröffentlicht? Hielt er sie nicht für ausgefeilt genug? Wollte er noch daran arbeiten? Oder waren sie ihm zu intim? Waren sie gar nicht für die Augen der Öffentlichkeit bestimmt?

Allerdings – falls dem so sein sollte: Bedeutet das nicht, dass auch der Roman nicht so fiktiv ist, wie wir alle gedacht haben? Dass er einen wahren Kern enthält? Aber worin soll der bestehen? Niemand kann doch seinen Schatten verlieren! Oder etwa doch?

Was willst du uns sagen, Onkel Theo?

Ratlos, wie ich bin, habe ich mich dazu entschlossen, Onkel Theos Aufzeichnungen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Vielleicht hätte er das sogar selbst so gewollt. Wenn er das, was er dem Heft anvertraut hat, wirklich für sich hätte behalten wollten, hätte er die Aufzeichnungen doch wohl vernichtet – oder sie immer bei sich geführt.

So aber macht es den Eindruck, als hätte er seine geheimen Offenbarungen absichtlich zurückgelassen, damit sie irgendwann einer aufmerksamen Archäologin des Geistes in die Hände fallen. Das würde jedenfalls sehr gut zu ihm passen.

Hiermit werfe ich also die Flaschenpost mit Onkel Theos Aufzeichnungen in das aufgewühlte Meer der Öffentlichkeit. Vielleicht gibt es irgendwo da draußen ja jemanden, der nicht nur die Schrift, sondern auch die dahinter liegenden Rätsel entziffern kann.

I. Ein Gefängnistagebuch

Die Entführung

Donnerstag, 3. August (1. Juli)

Der Raum, in dem ich eingesperrt bin, ist ungefähr drei auf drei Meter groß. Er ist in völlige Dunkelheit gehüllt. Um seinen Umfang abschätzen zu können, musste ich mich an der Wand entlangtasten. Boden und Wände bestehen aus einfachen Steinen, die glitschig sind und an einigen Stellen Moos angesetzt haben. Wahrscheinlich befinde ich mich also in einer Art Keller.

Die gesamte "Einrichtung" besteht aus einem Stuhl und einem Laptop, vor dem ich gerade sitze. Er ist mit einer Kette an einem Eisenring befestigt, so dass ich ihn an keinen anderen Ort stellen kann. Die Datumsanzeige war bereits eingegeben, als ich ihn öffnete.

Da der Laptop in einer Einbuchtung der Wand untergebracht ist, wird der Raum von seinem Licht kaum erhellt. Deshalb kann ich auch die Höhe meines Kerkers nicht abschätzen. Danach zu urteilen, wie meine Stimme gehallt hat, als ich um Hilfe gerufen habe, dürfte er ziemlich hoch sein, etwa wie ein Brunnenschacht.

Das Schlimmste ist, dass ich mich absolut nicht daran erinnern kann, wie ich hierher gelangt bin. Ich sehe mich noch, ein Eis in der Hand, an der Uferpromenade von Hadderstetten spazieren gehen, mich dann auf eine Bank setzen, aufs Wasser blinzeln, wo die Nachmittagssonne auf ein paar Bootswellen funkelte – tja, und dann muss ich wohl eingeschlafen sein. Oder es hat mich jemand betäubt – aber wie? War in dem Eis etwas drin? Hat man mir geschickt von hinten eine Spritze in den Rücken gedrückt?

Wie auch immer, irgendwann bin ich dann jedenfalls hier wieder aufgewacht, mit einer Art Kartoffelsack am Körper, der mir immer unangenehmer ist, weil er sehr kratzig ist und sowohl meinen Angstschweiß als auch den Modergeruch meines Kerkers wie ein Schwamm in sich

aufsaugt.

Natürlich liest irgendjemand mit, während ich diese Zeilen in den Computer tippe. Warum tue ich das also? Vielleicht, weil ich hoffe, dass sich noch jemand anders in das System einloggen kann? Oder einfach aus unstillbarem Ausdrucksdrang?

Hallooo! Hört mich jemand???

Sehr geehrter Herr Gangster, wer immer Sie auch sind, teilen Sie mir doch bitte mit, was Sie von mir wollen. Ich bin zwar nicht sehr reich, aber ein annehmbares Lösegeld sollte ich doch zusammenbringen können.

Seit einiger Zeit bin ich bei der Bank wieder kreditwürdig, und vielleicht könnten wir ja über einen Mittelsmann etwas arrangieren. 10.000 Euro sollten drin sein, lassen Sie uns das doch ganz offen besprechen - wir finden bestimmt eine Lösung!

Oder sind Sie einfach ein Perverser, der sich daran weidet, mich langsam zu Tode zu quälen?

O Gott, antworten Sie doch!!!

"Donnerstag, 3. August (1. Juli)"

Was soll das? Warum lassen die dasselbe Datum noch mal vor meiner Nase aufblinken?

Klar, irgendeine Bedeutung muss es haben - zumal es ja nicht nur einen, sondern gleich zwei Tage auf einmal bezeichnet. Das hätte mir in der Tat auch gleich auffallen können. Da bin ich in einem völlig dunklen Raum eingesperrt, mit nichts als einem Laptop darin, ich starte diesen Laptop, bekomme eine Seite mit nichts als einer seltsamen Datumsangabe darauf angezeigt - und denke mir gar nichts dabei.

Ja, Herr Gangster, da haben Sie natürlich Recht, wenn Sie mich noch einmal auf das Datum hinweisen, sehr aufmerksam, vielen Dank!

Leider kann ich mit dem Datum aber gar nichts anfangen – weder mit dem 1. Juli noch mit dem 3. August. Was soll am 1. Juli schon Besonderes gewesen sein? Wenn ich zurückrechne, war das ein Samstag, Wochenende also, und sonst ist an dem Tag meines Wissens auch nichts Weltbewegendes passiert.

Hat da vielleicht irgendjemand Geburtstag gehabt, den ich kennen müsste? Bezeichnet der Tag ein Jubiläum oder sonst etwas Feierliches?

Ein tolles Rumpelstilzchen-Rätsel haben Sie sich da ausgedacht, Herr Gangster! (Sie haben doch Humor, oder?)

Der Schattensensor

Freitag, 4. August

*"Bezeichnet der Tag ein **Jubiläum** oder sonst etwas Feierliches?"*

Aha, ein kleiner Hinweis – sagt mir aber leider auch nichts.

Immerhin danke für den Tipp und das Brot – das gar nicht so trocken war, wie ich befürchtet hatte!

Ein Jubiläum also – aber was für eins? Ein privates? Oder eher ein öffentliches? Aber in welcher Beziehung stünde ich dann dazu? Und warum werde ich deswegen gekidnappt? Vielleicht rekapituliere ich am besten noch einmal, was in den letzten Tagen vor meiner Entführung passiert ist. Es wäre ja immerhin möglich, dass ich dabei auf Umstände stoße, die mich der Lösung meines Rätsels näher bringen. Also gehen wir einfach die letzte Woche noch einmal durch.

Bei der Arbeit war alles wie immer: Ich war jeden Tag gegen halb acht im Büro, habe dort erst mal Kaffee getrunken und bin dabei die von meinem Team neu abgeschlossenen Versicherungsverträge durchgegangen.

Die Vertragsabschlussrate war durchschnittlich, und auch unter den Verträgen selbst war nichts Außergewöhnliches – wenn man von dem Aussetzer des Kollegen F. absieht, dessentwegen ich am Donnerstag die außerordentliche Mitarbeiterversammlung einberufen habe.

Im Kern handelte es sich um ein Problem, das immer wieder auftaucht: Kollege F. hatte einer Kundin Sonderkonditionen eingeräumt, obwohl die dafür vorgeschriebenen Indikatoren nicht gegeben waren – also keine Erwartung künftiger Wertsteigerungen infolge beruflichen Aufstiegs der Kundin, Werbeeffect bei vielversprechendem Bekanntenkreis, außergewöhnlich großer Familie etc.

Nichts von alledem traf zu. Die Kundin war schlicht geschäftstüchtiger gewesen als er. Sie hatte ihm etwas von